

Anna S.

*Am Ende nimmt alles einen guten Weg*

aufgenommen und bearbeitet von  
Dr. Mareile Seeber-Tegethoff  
ergänzt von I. S.

Goslar 2025

Worte  Leben

## *Besatzungszeit*

Als die Polen kamen, mussten wir unser Haus verlassen. Wir haben aber ein anderes Haus, schräg gegenüber von uns, zur Verfügung gestellt bekommen. Ich weiß nicht mehr, wem das vorher gehört hatte. Aber die Polen konnten sich damals einfach nehmen, was sie wollten.

Der Vater kam in polnische Haft. Da ist er so geschlagen worden, dass sein Rücken ganz blutig war und meine Mutter erst mal sehen musste, wie sie die Wunden zum Heilen brachte. Wie das genau war, weiß ich nicht mehr. Meine Eltern sprachen auch nicht über solche Dinge. Wahrscheinlich, weil sie uns Kinder nicht damit belasten wollten.

Ich kann mich allerdings noch daran erinnern, dass man dem Vater im Gefängnis das Essen bringen durfte. Aber nur dem eigenen Vater, den anderen nicht. Dabei hätten die das natürlich auch gern bekommen.

Es waren viele Leute dort eingesperrt, die niemanden hatten, der ihnen Essen bringen konnte. Denn die Frauen wollten nicht gehen. Sie hatten Angst vor Vergewaltigung. Und so haben sie mich oft gebeten: „Kannst du nicht mal das Essen dort vorbeibringen?“

Da war ich ein Kind von sieben Jahren. Und – naiv, wie ich war – habe ich das auch gemacht. Und das war auch noch so lustig. Ich habe immer gesagt: „Ich bringe das Essen. Darf ich das Essen zu meinem Vater bringen?“

Der Wachmann oder Soldat, der da saß, hat jedes Mal genickt: „Ja, geh' mal durch.“

Und so habe ich es oft gemacht. Aber irgendwann meinte der Mann: „Du hast aber viele Väter ...“ Ja, da hab ich das Spiel sein lassen.

Man konnte also sehen, wie gutmütig die Wachhabenden sein konnten. Sie ließen mich immer durch. Obwohl sie doch ganz genau durchschauten, dass es nicht sein konnte, dass ich so vielen Vätern das Essen bringe. Ja, man darf nicht alles schlecht reden.

Aber nachdem der Wachmann das zu mir gesagt hatte, war es mir auch zu unheimlich. Ich sagte zu den anderen Frauen: „Nein, das mache ich jetzt nicht mehr.“ Und der Vater war auch bald wieder zu Hause.

Weitere Erinnerungen aus dieser Zeit, die meine Mutter erzählt hat:

Ins Dorf kamen russische Soldaten mit einem Leiterwagen voll Säcken mit Zucker. Der sollte verteilt werden. Meine Großmutter schickte meine Mutter mit einem Küchengefäß hin. Sie bekam auch den Zucker hineingeschüttet – dies geschah jedoch mit der Mütze des Soldaten, die speckig und voller Läuse war. Meine Mutter gruselte sich – ob und wie der Zucker dann verwendet wurde, gehörte nicht mehr zur Geschichte.

Von den folgenden Erinnerungen sprach sie erst vor wenigen Jahren, als sie eine Phase schlimmer Alpträume hatte, die alle in den Jahren von Krieg und Vertreibung spielten, und ich nachfragte, was Traum und was reale Erinnerung sei.

Dies sind die realen Erinnerungsstücke:

Es gab mehrere Situationen, in denen Soldaten ins Haus

kamen. Einmal waren es russische Soldaten. Da holte meine Großmutter die Kinder und stellte sie vor sich, wohl als Schutz vor Vergewaltigung. Dies gelang auch. Erst im Alter sprach meine Mutter von der Angst, die sie in diesen Situationen als kleines Mädchen gehabt hatte.

Ein anderes Mal – das muss nach Kriegsende gewesen sein – kamen polnische Soldaten. Da wurden die Kinder auf dem Dachboden versteckt, hörten aber das laute Grölen der Männer. Durch eine Ritze in der Bodenluke sahen sie, dass ihr Vater an einen Küchenstuhl gefesselt worden war und heftig geschlagen wurde; meine Großmutter musste zuschauen.

Gott sei Dank hörte die Phase der Alpträume dann irgendwann auf.

Eine Zeit lang waren die Russen und die Polen gleichzeitig da. Aber sie hassten sich gegenseitig mehr, als sie die Deutschen hassten. Ich habe in Erinnerung: Wenn man sich bei den Russen über einen Polen beklagte, dann nahmen sie sich den Polen vor. Und umgekehrt. So dass man eigentlich immer einen auf seiner Seite hatte. Wenn man also mit dem einen Ärger hatte, brauchte man nur zu dem anderen zu gehen. Dann wurde einem geholfen. Aber das geschah nicht aus Menschenliebe ...

Mein Bruder P., der Jüngste, war noch ganz klein. Er war noch nicht einmal abgestillt. Und er hat immer nur geschrien, geschrien, geschrien. Meine Mutter dachte, er wäre bei den Tanten und Onkels, die da waren, gut aufgehoben. Aber bei denen hat er nur geschrien. Ich sagte zur Tante: „Gib ihn mir

doch mal.“ Und aus lauter Verzweiflung gaben sie ihn mir. Mein Bruder hörte sofort auf zu schreien. Wahrscheinlich, weil ich den Geruch meiner Mutter an mir hatte.

Viele andere Deutsche waren bald weg. Aber wir mussten dableiben, bis die Ernte eingebracht war. Denn das konnten die Polen wohl nicht. Dafür brauchten sie meinen Vater. Auf diese Weise waren wir natürlich von vielen Menschen getrennt worden, die vorher mit uns im Dorf gelebt hatten. Doch meine Mutter sagte: „Ach, ist bloß gut, dass wir mit denen nicht mehr zusammen sind. Lass sie doch gehen.“

Wir mussten keinen Hunger leiden. Mein Vater sorgte dafür, dass wir genug zu essen hatten. Er hat es immer verstanden, seine Familie zu versorgen, auf welchem Weg auch immer. Es waren sicher nicht die rein legalen Wege, würde man heute sagen. Aber er war eben für seine Familie verantwortlich. Und so war es ihm ziemlich egal, welche Methoden er dabei anwenden musste, um seine Familie über Wasser zu halten. Ja, im Rückblick sieht alles ganz anders aus.

Irgendwann wollten wir dann auch nicht mehr in Schlesien bleiben. Alle anderen Deutschen waren weg, und ganz alleine wollten wir auch nicht sein. Und so sind wir westwärts gezogen.

Wir fuhren mit dem Zug. Und der ratterte so schön. Mein kleiner Bruder war unterwegs sehr krank. Ja, das war er. Aber ich kann mich kaum noch daran erinnern. Manchmal frage ich mich, ob ich solche Dinge einfach verdrängt habe.